

REVIEWS

Jaroslav Průšek. *Chinese Statelets and the Northern Barbarians in the Period 1400-300 B. C.* Published in co-edition with ACA-DEMIA, Publishing House of the Czechoslovak Academy of Sciences, Prague, by D. Reidel Publishing Company, Dordrecht - Holland, 1971. 228 S. Text, 60 S. Bibliographien und Index, 4 Karten.

Im Einleitungskapitel stellt Průšek die vielen, einander widersprechenden Versuche europäischer Autoren dar, die in den chinesischen Quellen der Shang- und Chou-Zeit erwähnten Völkernamen aus der nördlichen Randzone der Hochkultur mit ethnischen Komplexen späterer Jahrhunderte in Verbindung zu bringen. (Als Ergänzung sei lediglich auf eine im „Tribus“ 1953 erschienene Arbeit von F. Kussmaul: „Frühe Nomadenkulturen in Innerasien“ hingewiesen, die das Ergebnis einer ungedruckten Dissertation zusammenfaßt.) Anschließend werden die entsprechenden Versuche moderner chinesischer Gelehrter referiert, die sich als erstaunlich unfruchtbar erweisen.

Bereits aus diesen Übersichten geht hervor, daß es an der nördlichen Expansionsfront der chinesischen Staaten, die das kulturelle und politische Erbe des Shang-Reiches weitertragen, ein Ethnonym von besonderer Bedeutung gab, nämlich „Ti“. Eine historische Geographie der so bezeichneten Völkergruppe bildete bereits die Doktorthese Průšeks, sie wurde 1930 in Prag eingereicht. Sie ist nun, in viele Kapitel aufgegliedert, das Kernstück des vorliegenden Buches. Man sieht, daß sich der Schwerpunkt der unter diesem Namen auftretenden Stämme allmählich nach Osten verlagert. Westlich von den Ti erscheinen bereits im 9. Jh. v. Chr. die Hsien-yün. Es werden Indizien vorgelegt, die darauf deuten könnten, daß sie eine Verbrüderungszeremonie kannten, die noch lange bei den Völkern des Steppenraumes gebräuchlich war. Erst im 5. Jahrhundert v. Chr. wandelt sich die Szenerie. Es treten die Hu auf, die zwar noch nicht mit den Hsiung-nu identisch sind, wohl aber später einen Teil der Untertanen dieses Großreiches stellen und jedenfalls bereits Reiterkrieger sind. Erst im Kampf gegen sie entsteht für die Chinesen die Notwendigkeit, selbst Verbände berittener Bogenschützen aufzustellen.

Ein wesentliches Ergebnis der Arbeit liegt in der Feststellung, daß die chinesischen Teilreiche die Ti zwar oft als Feinde behandelt haben, die man abwehren mußte oder bei denen man Beute machen konnte, sie aber nicht als „fremde Barbaren“ eingestuft haben. Man verfährt mit ihnen nicht anders als mit den Bewohnern anderer Teilstaaten. Daraus wird eine Folgerung gezogen, die mit dem archäologischen Befund übereinstimmt: Zwischen den Ti und dem chinesischen Kerngebiet bestehen zwar erhebliche Unterschiede im Hinblick auf die soziale und politische Struktur, das muß aber keine anders-

artige Herkunft bedeuten. Vermutlich gehen auch die Ti auf die Kulturen des chinesischen Neolithikums, auf Yang-shao und Lung-shan zurück, sie haben nur nicht die Entwicklung zur Hochkultur (mit Schrift und zentraler politischer Führung) mitgemacht und werden deshalb allmählich zwischen den höher organisierten politischen Gemeinschaften im Süden und den „äußeren Barbaren“ im Westen und Norden zerrieben.

Ich bin kein Sinologe und kann daher den Gang der Untersuchung nicht im einzelnen beurteilen. Ich möchte aber betonen, daß Überlegungen mit einem ganz anderen Ausgangspunkt zu einem ähnlichen Resultat gekommen sind. Magdalene v. Dewall konnte das lange Beibehalten des Streitwagens in China nur mit der Annahme erklären, daß es zu keinem direkten Kontakt zwischen der nomadischen Reiterei der Steppenzone und dem chinesischen Kerngebiet gekommen sei. Auf ihren Forschungen aufbauend schrieb ich 1966 (CAJ XI, 4, S. 316): „Vor allem aber muß China im Norden und Nordwesten von einer schützenden Zone von Randvölkern umgeben gewesen sein, die Ackerbau und intensive Viehzucht verbanden. Erst als diese Zone gegen Ende der Chou-Zeit den von Westen und Norden andrängenden ‚Vollbarbaren‘ zum Opfer fiel, waren die Teilreiche Chinas selbst zur Abwehr gezwungen. Die Existenz einer solchen Zwischenzone wird neuerdings auch von sowjetischen Gelehrten behauptet.“

Nun ist freilich Průšek selbst etwas anderer Meinung. Er glaubt nämlich, daß die Ti sich nur deshalb nach Osten bewegten, weil bereits im 9. Jh. v. Chr. Reiterkrieger an ihrer Flanke auftauchten. Es habe sich um die Hsien-yün gehandelt, die im 9. Jahrhundert plötzlich und aus erheblicher Distanz in China eingefallen seien. Auf diesen frühen Kontakt wird die von Frisch (und vorher von Minns) behauptete Wesensverwandtschaft zwischen skythischer und chinesischer Kunst zurückgeführt, der konkrete Übereinstimmungen in Bewaffnung und Lebensweise (innerhalb des Kriegsbrauchtums z.B. das Sammeln blutiger Trophäen wie Skalpe oder Ohren der getöteten Feinde) entsprechen.

Ich hatte seinerzeit (BMFEA 23, 1951) die Vermutung ausgesprochen, der Ursprung der Kulturen skythischen Typs sei in Zentralasien zu suchen, etwa im Altai und in Ostkasachstan. Das kommt der hier zugrunde liegenden Vorstellung entgegen und wird deshalb von Průšek aufrechterhalten. Außerdem habe ich in der Besprechung von Dewalls Buch darauf aufmerksam gemacht, daß man zu Beginn der Chou-Zeit Pferdeschirrungen beobachten kann, bei denen die Wangenplatten durch Knebel westlichen Typs ersetzt werden. Das lasse auf irgendeine konkrete Verbindung schließen. Möglicherweise hätten sich die Chou bei ihrer Machtübernahme barbarischer Verbündeter oder Söldner bedient.

Gerade deshalb möchte ich darauf aufmerksam machen, daß das zentrale Ergebnis der Arbeit Průšeks, nämlich die Feststellung einer relativ ungebrochenen Entwicklung in der chinesischen Randzone, mit seiner Annahme früher Steppeneinflüsse zwar vereinbar ist, aber darauf hinweist, daß solche Einflüsse nicht überbewertet werden dürfen. Erst später, mit dem Auftreten der Yüe-chih und der Hu setzen sie mit voller Macht ein und bestimmen den Kulturhabitus der Grenzvölker.

Ein Argument für eine solche konservative Auffassung, die ja eigentlich mit der zentralen Position Průšeks wesentlich besser übereinstimmt, läßt sich aus der Entwicklung des sog. Tierstils gewinnen. Inzwischen ist die Geschichte der östlichen Erscheinungsformen der Steppenkunst durch Ausgrabungen auf sowjetischem Gebiet soweit geklärt, daß auch die Ordosbronzen besser gegliedert und dementsprechend datiert werden können.

Das neue Material bestätigt, was bereits im Minusinskgebiet beobachtet wurde und jetzt in dem Buch Členovas („Proischoždenie i rannjaja istorija plemen tagarskoj kul'tury“, Moskau 1967) neuerlich betont wird: Die eigentliche Einbruchsphase spezifisch „skythischer“¹ Motive (mit Inversion und zoomorpher Junktur) in den östlichen Steppenraum setzt erst mit dem 5. Jh. v. Chr. ein. Die Nachwirkung dieser Ereignisse ist in den großen Kurganen des Altai faßbar. Während der Zeit, in der man sie anlegte, also etwa zwischen 500 und 350 v. Chr., ist eine ständige Zunahme chinesischen Imports (Lacke, Spiegel, Seide) festzustellen, die sich nur durch eine nach Osten gerichtete Aktivität in Krieg und Frieden erklären läßt. (In diese Phase gehören übrigens die zum Schmuck des Buches verwendeten Embleme.)

Die Tierdarstellungen des östlichen Steppenraums vor dieser Zeit entstammen zum großen Teil einer im Karasuk-Komplex wurzelnden Tradition. Es kommt wohl zu einem Austausch mit dem Westen, aber dabei wird mehr gegeben als übernommen. Andererseits bleiben im Osten Tiermotive ausschließlich zur Dekoration rituell wichtiger Schmuckstücke (Gürtelschnallen) sehr viel länger aktuell als im Westen. Dies bildet offenbar eine Voraussetzung für das Neuaufleben stereotyper Tiermotive in der Kunst der Awaren. (Meine Auffassung, daß bereits während der Han-Zeit der Tierstil aus dem Repertoire der Steppenkunst verschwindet, ist dahingehend zu korrigieren. Allerdings erstarrt er und dient nur mehr zum Schmuck bestimmter rituell wichtiger Objekte.)

Insgesamt resultiert, daß die Ausbildung der Reiternomaden und ihrer Kunst nicht so synchron und gleichmäßig erfolgte, wie man gerne angenommen hat. Im Osten gab es eine eigenständige, vermutlich nicht zum Vollnomadismus führende Entwicklung, die von Stammverwandten der Chinesen, vermutlich aber auch – und darin hat Průšek recht – von früh nach dem Osten abgewanderten Indoeuropäern getragen wurde. Erst als eine iranische oder tocharische Nomadenschicht auch die Hinderwäldler des Ostens mobilisierte, kam es dort zu einer allgemeinen Angleichung an das Kulturmuster des Westens, die allerdings bald wieder einer eigenwilligen Entwicklung Platz machte. Sie führte zur Gründung des ersten Steppenimperiums.

Wenn sich die hier vorgetragene Auffassung durchsetzen sollte, dann ist die Bedeutung der sorgfältigen Analyse Průšeks weit größer, als er selbst absehen konnte. Wir erhalten nicht eine Bestätigung des bisherigen Ablaufschemas (das den Kapiteln XI–XIV zugrunde liegt), sondern die Anregung zu einer grundsätzlichen Überprüfung.

Das Buch zeigt die Notwendigkeit, die allzu großzügigen Darstellungen Eberhards durch solide, regional und zeitlich begrenzte Untersuchungen zu ersetzen. Für jeden, der sich mit dem Problemkreis der östlichen Steppenvölker beschäftigt, ist es unentbehrlich.

Karl Jettmar

¹ Wobei selbstverständlich offen bleibt, wo diese skythischen Motive entwickelt worden sind – im Pontikum, in Vorderasien oder in den Steppen nördlich des iranischen Plateaus.